



**Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen**

Information Nr. 83 Stuttgart IX/1981

Evolution – mit oder ohne Darwin

Zum spiritualistischen Glauben an
nachtodliche Entwicklungen

von Wilhelm Quenzer

INHALT

Vorwort

Darwin und die Erben

Der „nackte Affe“ und das Problem der „Darmflora“

Das „biogenetische Grundgesetz“ und seine Hintergründe

Geistige Form, die auch nach dem Tode sich entwickelt

Ein Zoologe unter den Spiritisten

So uns unser Herz verklagt...

Hinweis: Bei diesem Text handelt es sich um eine für die Bildschirmansicht optimierte Version. Das Ursprungslayout wurde dabei verändert, die Rechtschreibung und die Seitenumbrüche jedoch beibehalten. Die Zitierfähigkeit ist somit gewährleistet.

Vorwort

Anfang der 60er Jahre erschien in Frankreich das Buch eines Neurophysiologen der Sorbonne, das in der deutschen Übersetzung den Titel „Wissenschaftlicher Materialismus und christlicher Glaube“ erhielt und das in charakteristischer Weise mit einer dreifachen Widmung versehen war. Gewidmet war es nämlich einem „katholischen“ Biologen, einem „marxistischen“ Biologen und einem bekannten Wissenschaftler, gemeint war J. Rostand, der als „rationalistischer Agnostiker“ galt, drei Männern, von denen, so der Autor des Buches, Prof. Paul Chauchard, jeder einen Teil dessen glaubt, „was ich glaube. – Möchten sie alle eins sein“. Als Neurophysiologe, der im Alter von dreißig Jahren zum Katholizismus übergetreten war, wollte Chauchard sein Buch neben das „persönliche Zeugnis“ seines Freundes Ignace Lepp stellen, der unter dem Titel „Von Marx zu Christus“ (deutsche Ausgabe 1957) zuvor seine Konversion vom Kommunismus zum Christentum geschildert hatte.

Die dreifache Widmung war also als eine Art Programm gedacht. Worin aber besteht der Glaube, in dem, wie der Autor wünscht und hofft, Geister so verschiedener religiöser und weltanschaulicher Herkunft übereinstimmen könnten, wenn sie nur einsehen wollten, daß jeder schon einen Teil dessen glaubt, was hier in umfassender Weise zu glauben wäre? Nach Chauchards Lagebestimmung sei mit der „Befreiung der Atomenergie“ die Zeit an eine Wende und einen Entscheidungspunkt gelangt, wo entweder die Gefahr einer planetarischen Vernichtung drohe oder aber sich die unübersehbare Möglichkeit ergebe, „die noch verstreuten und unterdrückten Energien der Materie und des Denkens zusammenzufassen und zu verwenden“ und „dem in Bewegung befindlichen Universum den vollen Zusammenhang zu geben“ (Teilhard de Chardin). Das erfordere eine neue Ausrichtung der Menschheit im Menschlichen auf ein Ziel, das, obwohl in der biologischen und historischen Evolution, soweit wir sie heute überblicken, grundgelegt, als Aufgabe und Sinnfolge noch kaum angegangen sei. Im Zeichen eines so verstandenen Evolutionsglaubens sieht der Autor Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen Humanisten und einsichtigen Christen, Gläubigen und Ungläubigen, sobald nur auf den verschiedenen Seiten genügend Toleranz der metaphysischen Meinungen gewährleistet sei.

Das Buch des französischen Wissenschaftlers zeigt schon in seinem Ansatz, wie stark immer noch die Faszination sein kann, die von der Zauberformel „Evolution“ oder „Entwicklung“ ausgehen kann, eine Faszination, die in den 60er Jahren zu der Meinung führen konnte, daß hier unter Umständen das lösende Wort zu finden sei, einander widersprechenden Positionen und Lagern aus ihrer Isolation herauszuhelfen. Die dreifache Widmung zeigt aber auch, daß die Zauberformel von sehr verschiedenen Gruppen in Anspruch genommen wird und daß die Evolutions-Konzeption mittlerweile in einer wachsenden Fülle von Spielarten vorliegt. Dabei ließe sich die Liste dieser Spielarten über christliche, humanistische und marxistische Positionen hinaus durchaus noch erweitern.

Nicht von ungefähr fiel der Name Teilhard de Chardin (1881-1955),

dessen posthum veröffentlichtes Werk in den 60er Jahren so viel Aufsehen erregte. Als Jesuitenpater, der, mit einer gewissen Tradition innerhalb der katholischen Philosophie und Theologie brechend, sich konsequent zur Evolutions-Lehre bekannte, hatte er zeit seines Lebens keine Erlaubnis erhalten, seine einschlägigen Schriften herauszugeben. Als „großen Suchenden“, als „Denker der Zukunft“, als „Denker eines Kosmos, der ein Prozeß des Fortschritts, der Entwicklung“ sei, feierte ihn seinerzeit Friedrich Heer. („Ganz, ganz selten kommt es zu einer legitimen Ehe eines religiös-christlichen Glaubens und der modernen Wissenschaft in der Existenz einer Person.“) Als einen der ersten, der mit einer Erweiterung des Begriffs der Evolution versucht habe, „die Kluft zwischen dem Materiellen und dem Geistigen zu überbrücken und Richtlinien für die zukünftige Entwicklung des Menschen anzugeben“, feierte ihn der „humanistische“ Biologe Sir Julian Huxley. („Ich hatte unabhängig von Teilhard de Chardin einen ähnlichen Gedanken ausgesprochen, wenn ich sagte, daß beim modernen wissenschaftlichen Menschen die Evolution sich ihrer selbst bewußt werde...“) Genannt werden könnte auch der Inder Sri Aurobindo (1872-1950), der die Evolutionsidee in fernöstliche Denktraditionen einbezog und der als der zu seiner Zeit „größte Interpret Indiens“, so Romain Rolland, „die vollkommenste Synthese realisiert habe, die das Genie des Westens und des Ostens wohl überhaupt erreichen könne“.

Weniger bekannt dürfte sein, daß es schon lange vor diesen modernen Ausformungen der Evolutions-Lehre ältere, mehr „idealistische“ Traditionen gab, die, soweit es auch um die Möglichkeiten nachtodlicher Entwicklungen geht, unter der Herrschaft des orthodoxen Darwinismus gleichsam in den Untergrund gingen, heute aber an den verschiedensten Stellen wieder nach oben drängen.

Darwin und die Erben

Üblicherweise werden einem bei der Problem-Chiffre „Evolution“ unwillkürlich die Stichwörter „Darwin“ und „Darwinismus“ einfallen. Wenn es aber den Evolutionsgedanken gar nicht nur in der Form des Alt- und Neodarwinismus gibt, wenn sich diese Lehre in einer Vielzahl verschiedener Varianten ausgefächert hat, kann man sich fragen, ob man mit dieser Reaktion nicht zu rasch auf ausgefahrene Geleise gerät. Einmal das Problemfeld in seiner heutigen Vielgestaltigkeit in den Blick zu nehmen, mag sich schon in der Erinnerung an die Tatsache empfehlen, daß die Frage nach der Vereinbarkeit der Evolutionslehre in ihrer darwinistischen Fassung mit biblischem Schöpfungsglauben einmal ein heiß diskutiertes Hauptthema kirchlicher Apologetik war. Bis heute gibt es – vor allem in fundamentalistischen Kreisen in den USA – eine gewisse Tendenz, diese Streitsache, möglichst in der alten Form, immer wieder einmal auf die Tagesordnung zu setzen. Weiter verbreitet dürfte allerdings eine gewisse Unlust sein, ohne zwingenden Anlaß an dieses leidige Thema zu rühren.

Zu den Gründen, warum man die alte Streitsache „Evolution oder Schöpfungsglaube“ im allgemeinen lieber ruhen läßt, gehört sicher

auch eine gewisse Empfindlichkeit, mit der heutzutage „orthodoxe“ Darwinisten auf den leisesten Zweifel an ihren Dogmen reagieren, eine Empfindlichkeit, die nicht gerade fruchtbare Auseinandersetzungen erwarten läßt. In der Regel wird jedes Gespräch schon im vornhinein abgeblockt mit dem Hinweis, daß hier nur die Qualifikation der zuständigen Experten zu einer Mitsprache berechtigen könne und daß sich ein solches Gespräch angesichts des geschlossenen Blocks der zünftigen Forscher eigentlich überhaupt erübrige. Geben wir ein paar Beispiele für den drastischen Ton, mit dem hier argumentiert wird: In einer Publikation „Darwin-Wallace-Dokumente zur Begründung der Abstammungslehre vor 100 Jahren 1858/9 - 1958/9“ fand der Herausgeber Gerhard Heberer die heutige Lage (1958) von einem gewissen De Beer „treffend gekennzeichnet“:

„Die Tage sind längst vorüber, in denen Laien ohne die Erfahrung praktischer Arbeit im Laboratorium oder in der freien Natur es versuchen konnten, Darwins und Wallaces Schlußfolgerungen zu bekämpfen, ohne sich lächerlich zu machen. Nur Ignoranz und Unverschämtheit könnte bei dem heutigen Stande unserer Kenntnisse solche Stellungnahmen veranlassen. Die Tatsache der Evolution ist jetzt ganz allgemein von allen, die kompetent sind, eine Meinung auszusprechen, angenommen. Und der Evolutionsmechanismus ist grundsätzlich geklärt. Die Theorie der natürlichen Auslese ist so fest begründet, daß moderne Untersuchungen sie nur bestätigen können, sogar dann, wenn neue Formulierungen mit wachsenden Kenntnissen erforderlich werden“ (G. De Beer, Ed.: Evolution by Natural Selection. Darwin & Wallace, Cambridge 1958).

Von Heberer selbst lesen wir unter dem Stichwort „Darwinismus“ in „Religion in Geschichte und Gegenwart“ (3. Auflage), daß für die Deszendenztheorie „der klassische Darwinismus allerdings das unveräußerliche historische Fundament“ bilde. Es bestehe durchaus Anlaß zu der Auffassung, „daß die zukünftige Entwicklung der Evolutionsforschung in ihren verschiedenen Zweigen stets auf diesem Fundament ruhen muß“. Nach Konrad Lorenz („Darwin hat recht gesehen“, 1965) stehen wir „in ehrfürchtigem Staunen vor den Bestätigungen, die Darwins geniale Annahmen immer wieder und von ganz unerwarteter Seite her erfahren“. Noch nie habe sich in der Geschichte menschlichen Wissensfortschritts die von einem einzigen Manne aufgestellte Lehre unter dem Kreuzfeuer von Tausenden unabhängiger und von den verschiedensten Richtungen her angestellter Proben so „restlos als wahr“ erwiesen wie die Abstammungslehre von Charles Darwin.

In einem Nachwort zu einer Neuauflage von Darwins Hauptwerk „Die Entstehung der Arten“ (Reclam 1963) rühmte Heberer das für Darwin „so überaus charakteristische, peinlich genaue Eingehen auf alle ernsthafteren Einwände, die gegen seine Theorie der Evolution der Organismen erhoben worden waren und die er sich selbst ständig machte“. Allerdings zeige diese Diskussion das Gepräge der Zeit und eine Problematik, wie sie dem damaligen Stande der Wissenschaft entspreche. Ein erheblicher Teil dieser Diskussionen sei heute, nachdem die moderne Biologie auf breitester Grundlage zeigen konnte und täglich weiter beweist, daß „Darwin recht behalten hat“ (F. v. Wettstein), nur noch von historischem Interesse.

Ob das auch für alle Einwände gilt, auf die nicht mehr Darwin, sondern nur noch Darwinisten sich einlassen konnten? Ob nicht eher gilt, daß gegen Darwins kausale Erklärung der Evolution von allem Anfang an Argumente vorgebracht wurden, von Fachleuten wie von Außenseitern, die bis heute eher verdrängt als wirklich aufgearbeitet wurden? „Je älter ich werde“, so lesen wir bei Konrad Lorenz, „desto mehr festigt sich in mir die Überzeugung, daß das gesamte stammesgeschichtliche Werden durch die beiden Konstrukteure des Artenwandels, Mutation und Selektion, verursacht ist“. Ob die Vielfalt des Lebendigen mit dem Zusammenwirken dieser zwei Konstrukteure zureichend erklärt ist, oder ob hier nicht eher zu fragen wäre, was denkende Menschen dazu bringen kann, sich mit der hier gebotenen Erklärung zufrieden zu geben, sei dahingestellt. Sicher ist nur, daß von Skrupulosität der Detailforschung und einem „peinlich genauen Eingehen auf alle ernsthafteren Einwände“ kaum noch gesprochen werden kann, wenn man, von Darwin herkommend, Texte von Teilhard de Chardin oder Julian Huxley prüft oder gar an Aurobindos Idee von einem „supramentalen Advent der Wahrheit“ gerät („Das Heil alles Werdens ist die Geburt des Geistes in der Materie...“)

Laut Huxley war für Teilhard de Chardin das gesamte Universum ein gigantischer Ablauf, ein ständiges Werden, eine Entwicklung zu einer immer höheren Daseinsform und Organisation, die man im wahrsten Sinne des Wortes eine Genese oder Evolution nennen könne. Für Huxley selbst war Evolution „im großen gesehen“ ein

„natürlicher Prozeß, der in irreversiblen Änderungen besteht und dessen Ergebnis Neuerungen, Mannigfaltigkeiten und zunehmende Gestaltung sind: Alles Bestehende kann in gewisser Hinsicht als Evolution bezeichnet werden. Die biologische Evolution ist nur ein Sektor oder eine Phase des allgemeinen Evolutionsprozesses. Außerdem gibt es noch den anorganischen oder kosmischen und den psychosozialen oder menschlichen Sektor. Die verschiedenen Phasen folgen zeitlich aufeinander, die späteren fußen auf den früheren und entwickeln sich aus ihnen. Die anorganische Phase ist prä-biologisch, die menschliche post-biologisch. Jeder Sektor oder jede Phase haben ihre eigenen Wirkungsmethoden, ihr eigenes Tempo, ihre eigenen Möglichkeiten und Begrenzungen, ihre eigenen charakteristischen Endresultate, obwohl die späteren Phasen einige Methoden und Resultate der früheren einschließen.“

Als letztes Ziel bleibe nur noch die Beilegung aller Arten von Konflikten und geistigen Spannungen, um einen maximalen Strom von dem hervorzu- bringen, was gelegentlich die „geistige Energie“ genannt werde. (Zitiert aus P. S. Saher: Evolution und Gottesidee – Studien zur Geschichte der philosophischen Gegenwartsströmungen zwischen Asien und Abendland, Kastellaun 1967).

Was diese Autoren von Darwin trennt, läßt sich unschwer schon vom Stil her erkennen. Im Grunde feiert hier unversehens die alte spekulative Naturphilosophie, wie sie zuletzt in der Romantik blühte, Urstände. Überrascht, um nicht zu sagen überrumpelt, konnten Kritiker, auch solche naturwissenschaftlicher Herkunft, im Grunde nur werden, weil man seinerzeit mit dem Aufkommen der positivistischen Naturwissenschaft die alte Naturphilosophie in die Magazine der

Bibliotheken verbannt hatte und auch an den Universitäten sich kaum noch an lebendige Traditionen eines kritischen Umgangs mit solchen Texten anknüpfen ließ. Von Autoren wie Teilhard de Chardin oder Huxley her gesehen kann einem schließlich deutlich werden, wieviel „Naturphilosophie“ noch in einem Mann wie Ernst Haeckel steckte, der übrigens, wie noch zu zeigen sein wird, mit einer seiner Lieblingsideen, dem sogenannten „biogenetischen Grundgesetz“ eine Chiffre prägte, die eine bleibende Verklammerung zwischen Darwinismus, biologischem Evolutionismus und älteren, mehr idealistischen Entwicklungslehren unschwer noch erkennen läßt.

Der „nackte Affe“ und das Problem der „Darmflora“

Wenn wir uns der Einsicht stellen, daß die Evolutionslehre heutzutage mehr als einen Aspekt zeigt, daß eine mehr positivistisch betriebene Detailforschung sich einen spekulativen Überbau zugelegt hat oder sich einen solchen mindestens gefallen läßt, dann folgt daraus, daß die alte Frage nach der Vereinbarkeit von Evolution und biblischem Schöpfungsglauben einmal auf einer breiteren Basis wiederaufgenommen werden sollte. Diese Frage, die, wie gesagt, einmal ein Hauptthema kirchlicher Apologetik war, sollte heute nicht mehr ausschließlich auf Darwin bezogen werden. Die Schwächen eines solchen heute veralteten Ansatzes zeigen sich nicht zuletzt an den mancherlei Versuchen fundamentalistischer Autoren, das Thema in der alten Weise neu aufzugreifen.

Um fair zu sein, darf allerdings angemerkt werden, daß sich auch im „anderen“ Lager, vor allem in der popularisierenden Literatur der Taschenbücher und Illustrierten immer wieder Autoren finden, die zu testen versuchen, was die einst so wirkungsvollen Reizthemen heute noch auszulösen vermögen. Besonders beliebt ist hier nach wie vor die These von der Affen-Abstammung des Menschen, die die Gemüter einmal so nachhaltig erregte und die in seriöserer Literatur längst durch die vorsichtiger Formel vom „Tier-Mensch-Übergangs-Feld“ ersetzt wurde. „Der Mensch stammt doch vom Affen ab“, so behauptete noch 1966 trotzig ein Taschenbuchtitel (von Herbert W. Franke). Beträchtlich mehr Aufsehen erregte kaum zwei Jahre später der Bestseller eines englischen Autors namens Desmond Morris mit dem provozierenden Titel „Der nackte Affe“, an den sich ein paar weiterführende Bemerkungen anknüpfen lassen.

In diesem „wahrhaft revolutionären Buch“ habe, so der Verlag, ein Zoologe und Verhaltensforscher „kühn und konsequent, amüsant und aufreizend sachlich“ seine neue Antwort auf die alte Frage gegeben: Was ist der Mensch? Er sei nämlich „immer noch ein Affe, aber der einzige unter insgesamt 193 Arten, der nackt ist und in vielem so ganz anders als alle übrigen, dessen Verhalten jedoch zu erklären ist aus seiner Herkunft von früchtesammelnden Affen des Urwalds und beutejagenden Raubaffen der Steppe...“ Kurz gesagt, legte der Autor bei seinem Vergleich zwischen den 192 Affenarten und der einen, bei der sich die Körperbehaarung zurückentwickelte, den Hauptakzent auf

die Gemeinsamkeiten. Weniger fiel ihm ein zu den Unterschieden, zu der Frage, warum die eine Art „in vielem so ganz anders als alle übrigen“. Polemisch verkürzt könnte man sagen, daß der Mensch sich fragen kann, wer er eigentlich ist, woher er kommt, wohin zu gehen ihm bestimmt ist. Ob Affen sich das fragen, wissen wir nicht, und auch die Tierpsychologen, die sich auf eine Beobachtung des äußeren Verhaltens beschränken, können es uns nicht sagen.

Was aber die Frage des Menschen nach sich selbst angeht, so ist es gar nicht mehr die berühmt-berüchtigte These von der Affenabstammung des Menschen, auf die man in den Diskussionen stößt. Die Frage nach dem Woher ist in den Hintergrund gedrängt worden durch die Frage nach dem Wohin und Wozu, durch die Sorge, wie es mit uns weitergehen soll, wie es mit uns weitergehen wird. (Also nicht mehr allein um die „Abkunft des Menschen“ geht es, sondern um das, was G. Heberer in einem Buchtitel von 1968 seine „Ab- und Zukunft“ genannt hat.) Und es war die Wissenschaft selber mit dem Fortschritt ihrer Forschungsergebnisse in Kerntechnik, Biologie und Medizin, die das ihre dazu beitrug, daß wir heute einigen Grund haben, uns in zunehmender Weise um unsere Zukunft zu sorgen.

Relativ gut bewältigt hat die Evolutionslehre jenen Teil ihrer Geschichte, der mit dem Namen „Sozialdarwinismus“ etikettiert wurde. Gemeint ist die Neigung mancher Darwinisten, in der Natur nach dem Muster der frühindustriellen Gesellschaft nichts als Kampf zu sehen und diesen Kampf auch noch als treibende Kraft stetiger Höherentwicklung zu feiern. Die Parole „Moses oder Darwin“, die man im Jahre 1889 in die Debatte warf, richtete sich gegen den Moses der „Schöpfungslehre“, die als „orientalisches Märchen“ den heiligen Schriften der Juden entnommen und in die Gefilde des Abendlandes verpflanzt worden sei. Eigentlich gemeint aber war der Moses der Zehn Gebote, die „petrifizierte Überlieferung des hebräischen Gesetzes“, die neben der Entwicklungsidee, diesem „mächtigsten Faktor alles weiteren Kulturfortschrittes“ keinen Platz mehr haben sollte. (Prof. Dr. Arnold Dodel: Entweder-Oder? – Eine Abrechnung in Sachen der Frage „Moses oder Darwin“ an der Jahrhundertwende, 1902, Stuttgart). Der „Kampf ums Dasein“ ist „als Entschuldigung für die Ausbeutungspraktiken des industriellen Zeitalters, für die Rücksichtslosigkeiten des Merkantilismus, für die sozialen Kämpfe, für die Rassendiskriminierungen“ bezeichnet worden, als ob, so G. Heberer, „Bismarck wirklich (wie R. E. D. Clark 1954 meinte) seine ‚Angriffskriege‘ nicht auch geführt hätte, ohne vorher Darwin gelesen zu haben...“

Inzwischen betrifft die Sorge um die Lage, in die sich der Mensch selbst gebracht hat, längst nicht mehr allein die Art, wie Menschen mit Menschen umgehen, sondern auch ihren, nur zu erfolgreich geführten, „Kampf“ gegen die eigenen natürlichen Lebensgrundlagen. Sucht man diesen mit allen Mitteln der Wissenschaft vorgehenden Raubbau an unserer Umwelt auf eine knappe Formel zu bringen, so bietet sich ein Beispiel an, das sich in unserem Zusammenhang sogar in darwinistischer Argumentationsweise darstellen läßt: Wie man weiß, lassen wir uns bei unserer Verdauung von Bakterien helfen, denen man den Namen Darmflora oder Darmfauna gegeben hat und deren hilfreiche Funktion, wenn sie einmal durch medikamentöse Eingriffe zerstört

wurde, sich nur schwer ersetzen läßt. Man nimmt an, daß es sich bei diesen „Anfängern der Evolution“ ursprünglich um Krankheitserreger handelte. Da es sich auf die Dauer als unrationell erwies, einen einmal befallenen Wirtsorganismus allzu schnell zu ruinieren, zog man es vor, sich allmählich aneinander zu gewöhnen. Darwinistisch ausgedrückt: diejenigen Einzeller, die sich nicht zu einer gewissen Zusammenarbeit bereit finden wollten, gerieten unter Selektionsdruck und wurden weggezüchtet. Aus der Sicht anderer Lebewesen betrachtet, könnte der Mensch selber als eine Art Parasit erscheinen, der – trotz darwinistischer Aufklärung – bis heute seine Mühe hat, sich zu einem schonenderen Umgang mit dem von ihm befallenen Wirtskörper, unserem „blauen Planeten“ Erde, zu bequemen.

Das „biogenetische Grundgesetz“ und seine Hintergründe

In einem Artikel „Zweifel an Darwins Theorie“ berichtete „Die Zeit“ vor einigen Jahren von einem amerikanischen Hirnforscher, der das Verhalten einer bestimmten Wühlmaus-Art studiert und dabei folgende Feststellung gemacht hatte: Wenn diese Tiere bemerken, daß sich etwas über ihnen bewegt, laufen diejenigen Wühlmäuse, die im freien Feld leben, davon, während die im Wald beheimateten Mäuse der gleichen Art sich tot stellen. Der betreffende Forscher nahm diese Beobachtung zum Anlaß für ein Experiment, dessen Versuchsobjekte nun allerdings keine Wühlmäuse, sondern Zoologen waren. Ihnen erzählte er von seinen Verhaltensstudien an den Wühlmäusen, stellte das Ergebnis aber schlicht auf den Kopf. Die im Wald lebenden Wühlmäuse versuchten zu entkommen, wenn sie sich bedroht fühlten, so behauptete er, die im freien Feld lebenden dagegen verharrten regungslos. Wie das zu erklären sei, wollte er von den Zoologen wissen. Die so Gefragten waren um eine plausible Erklärung nicht verlegen. Sie „bewiesen“, daß unter den im Wald beheimateten Mäusen nur diejenige Variante eine Chance gehabt habe zu überleben, die bei einem drohenden Angriff aus der Luft die Flucht ergriff; bei den in ungeschützter Umgebung lebenden Mäusen sei das umgekehrt gewesen. Genau das hatte der Hirnforscher demonstrieren wollen: Aus der von Darwin begründeten Entwicklungslehre läßt sich zur Not auch das genaue Gegenteil der tatsächlich gegebenen umweltspezifischen Verhaltensweisen ableiten.

Die Anekdote soll uns nur noch einmal darauf hinweisen, daß die Evolutionstheorie, in ihrer engeren darwinistischen Fassung, offensichtlich ihre Überzeugungskraft nicht ausschließlich aus Beobachtbarem bezieht, daß hier mindestens eine Bereitschaft, sich oft allzu rasch überzeugen zu lassen, vorliegt, die aus älteren Traditionen stammt. Darwins eigener Großvater Erasmus (1731-1802) hat in einem dem antiken Lehrgedicht des Lukrez („Von der Natur der Dinge“) nachgestalteten Werk „Der botanische Garten“ einen eigenen Entwurf einer Entwicklungslehre gegeben und in einer Zusatznote zum 101. Vers des 1. Gesangs dieses Werkes angemerkt: „Philosophen aller Zeiten scheinen, nachdem sie die schrittweise Entwicklung des jungen Tieres und der Pflanze aus dem Ei oder dem Samen und ihre allmählichen Fortschritte zum vollkommeneren Zustande oder der Reife beobachtet, sich

vorgestellt zu haben, daß die große Welt selbst ihre Kindheit und ihre stufenweisen Fortschritte zur Reife durchgemacht habe.“ Dies schein „der alten und sublimen Allegorie von Eros oder der göttlichen Liebe, welche die Welt aus dem im Chaos schwimmenden Ei der Nacht hervorbrachte, den Ursprung gegeben zu haben.“

In der Vorstellung, „daß die große Welt selbst ihre Kindheit und ihre stufenweisen Fortschritte zur Reife durchgemacht habe“, klingt sogar schon Ernst Haeckels „biogenetisches Grundgesetz“ an, das, wie schon bemerkt, die Verklammerung darwinistischer Evolutionslehre mit älteren, bis ins Mythologische zurückreichenden Weltdeutungen erkennen läßt. Zu der Aufstellung dieses Gesetzes kam es infolge einer Schwierigkeit, auf die Darwin selbst schon gestoßen war. Als man sich, geleitet von der Überzeugung, alles Leben müsse sich kontinuierlich aus geringen Anfängen entwickelt haben, an die Paläontologen wandte, um auch deren „Versteinerungen“ zur Konstruktion von „Stammbäumen“ zu verwenden, entdeckte man, was Darwin die „Lückenhaftigkeit der geologischen Urkunden“ nannte. Die Hoffnung trog, die ausgestorbenen Übergangsformen der erdgeschichtlichen Entwicklung könnten doch noch nach und nach in den Grabungen zutage treten. Das Material sperrte sich, und an mehr als einer Stelle haperte es mit den gesuchten Verbindungsgliedern, den „missing links“. Die Paläontologen wollten es sich auch nicht ohne weiteres nehmen lassen, aus den Funden ihre eigenen Schlüsse zu ziehen.

In dieser Lage wurde es als große Hilfe empfunden, daß Ernst Haeckel die Entwicklung des einzelnen Individuums als eine gedrängte und abgekürzte Wiederholung („recapitulatio“) wichtiger Stufen der vorangegangenen stammesgeschichtlichen Entwicklung deutete und daraus das erwähnte „biogenetische Grundgesetz“ formulierte. Von eben dieser Sicht des Embryos als eines „mikrokosmischen“ Abbildes des „makrokosmischen“ Prozesses der Evolution nun gab es von alters her eine idealistische Doublette. So konnte man nicht nur Kindheit, Jugend, Reife und Alter eines einzelnen Menschen als Deutungsmuster geschichtsphilosophisch auf ganze Völker und Kulturen übertragen. Man konnte umgekehrt, etwa in der Frage nach dem Ursprung der menschlichen Sprache, im Heranwachsen eines Kindes allgemeine Entwicklungsschritte menschlicher Kultur abgebildet finden, die damit der Erkenntnis zugänglich wurden.

Eine in dieser Weise geistig-kulturell verstandene Entwicklung kann nach den Forschungen von Wilhelm Lütgert und seinem mehrbändigen monumentalen Werk „Die Religion des deutschen Idealismus und ihr Ende“ (1923-1930) geradezu als einer der Hauptgedanken jener Epoche bezeichnet werden, die dem Siegeszug des darwinistischen Denkens vorausging. Als besonders charakteristisch sei hier nur Herder als der Verfasser seiner „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ genannt, der überall in der Natur einen Drang nach Verwirklichung von möglichst Vollkommenem finden wollte, ein Drang, der sich auch in der historischen Entwicklung der Welt realisiere. Die ganze Natur sollte danach eine Einheit bilden, einen großen Organismus, und auch in der historischen Entwicklung ein einheitlicher Plan wahrzunehmen sein: „die Geschöpfe gruppieren sich zu einer Stufenleiter von aufsteigenden Formen und Kräften“.

In gewissem Sinne kann die Entwicklungslehre des deutschen Idealismus auch als Versuch einer Lösung des Theodizee-Problems aufgefaßt werden, wie es von Leibniz aufgeworfen worden war. Wie lassen sich, so lautete die Frage, all die Unzulänglichkeiten dieser gegenwärtigen Welt mit ihrem schreienden Mangel an ausgleichender Gerechtigkeit mit dem traditionellen Bekenntnis eines allmächtigen, allgütigen, allweisen Gottes vereinbaren. Aller Entwicklungsglaube neigt dazu, auf den Ablauf der Zeit zu verträsten; schließlich sei ja noch gar nicht erschienen, was die Welt einmal sein werde. Weltgeschichte wurde zum Weltgericht. In der Schwebelage zwischen dem älteren Erbe eines heilsgeschichtlichen Glaubens und philosophischem Orakelton lassen sich die Worte von Hegel hören, am Schluß seiner „Philosophie der Geschichte“, wonach die Weltgeschichte „dieser Entwicklungsgang und das wirkliche Werden des Geistes“ sei, unter dem wechselnden Schauspiel ihrer Geschichten: „dies ist die wahrhaftige Theodicee, die Rechtfertigung Gottes in der Geschichte“.

In darwinistischer Fassung heißt das dann, daß sogar noch die grausame Wirklichkeit der Natur, die das schwächere Lebewesen dem Stärkeren zum Fraß vorwirft, einen Sinn erhält, wenn man diesen Daseinskampf als Mittel ansieht, in einer Art prädestinatio naturalis die ge glücklichsten Exemplare zur Weiterzucht auszuwählen. Dieser Daseinskampf steuert nicht nur – sozusagen nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage – die quantitative Zunahme der Lebewesen. Als ein schöpferischer Prozeß, fähig, ganz neue und immer komplexere Organismen ins Leben zu rufen, führt er obendrein noch zu einer qualitativen Höherentwicklung, der das Kranke, Schwache und Untaugliche eben geopfert werden muß.

Als man daran ging, schließlich sogar eine Entwicklung der Entwicklungsschauungen nachzuzeichnen, erfreuten sich Kant und Goethe besonderer Beliebtheit als Vorläufer Darwins, auch dies ein Hinweis, daß die neue Botschaft nicht gerade vom Himmel gefallen war. Im allgemeinen aber galt: so recht „zum Überleben tauglich“ war die Lehre erst mit ihrer streng naturwissenschaftlichen Begründung geworden. Die Geschichte selbst hatte in strenger Selektion nach und nach alle vordarwinistischen Ansätze zu Fossilien werden lassen, bis die „rezente“ Theorie des Meisters allein das Feld behauptete.

So stark war die Faszination, daß die spezielle naturwissenschaftliche Ausgestaltung der Evolutionslehre im Darwinismus ihren Einfluß nicht allein auf die Biologie beschränkte, sondern darüber hinaus auch von den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts an auf sämtliche Provinzen der Geisteswissenschaften einzuwirken begann. Haeckel hat schon im Vorwort zur ersten Auflage seiner „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“ (1868) dem Evolutionismus, wie er ihn verstand, „eine weltumgestaltende Bedeutung“ zugeschrieben; durch ihn sollten wir „alle uns umgebenden Rätsel lösen oder wenigstens auf den Weg ihrer Lösung gelangen können“. Möglich aber wurde dieses imperiale Ausgreifen sicher nur dadurch, daß der Boden durch den Fortschrittsglauben aus der Mitte des 18. Jahrhunderts und den Entwicklungsoptimismus des deutschen Idealismus gut vorbereitet war. „Wer ist denn seit Herders Zeiten nicht Evolutionist? Wer ist denn nicht von dem allgemeinen Grundsatz, daß Geschichte Werden ist, durchdrungen?“ – so lautet ein Stoßseufzer, der sich in der Historischen

Zeitschrift von 1898 findet. Ein typisches Produkt jener Zeit lieferte schließlich auch Auguste Comte (1789-1857), der Begründer des Positivismus, dessen Geschichtsphilosophie in dem bekannten Dreistadiengesetz gipfelte. Drei große Zeitabschnitte seien es, in die der Werdegang der menschlichen Dinge zerlegt werden müsse: in einen theologischen, wo die Fiktion, die Einbildungskraft herrschte, einen metaphysisch-abstrakten und schließlich in den eigentlich wissenschaftlichen, den „positiven“ Entwicklungsabschnitt. Auch hier war der Werdegang eines Individuums ziemlich ungeniert auf allgemeines „Gattungswachstum“ übertragen worden.

An einem entscheidenden Punkt aber trennen sich die Wege zwischen Darwinismus und den älteren Entwicklungslehren, dort nämlich, wo es um die Frage nach der Bedeutung der individuellen Todesgrenze geht. Nirgends wird das so deutlich wie an einem Grundtext des deutschen Idealismus, den manche überhaupt an die Spitze idealistischer Geschichtsphilosophie stellen, an Lessings Schrift über „Die Erziehung des Menschengeschlechts“ aus dem Jahr 1780. Lessing sah die Entwicklung im Ganzen im Bild eines Erziehungsprozesses und die Religionsgeschichte als stufenweise Offenbarung nach dem Muster einer Art Religionsunterricht der Vorsehung. Was die Erziehung bei dem einzelnen Menschen ist, dies sei „die Offenbarung bei dem ganzen Menschengeschlechte“. – Und so wie es der Erziehung nicht gleichgültig sei, in welcher Ordnung sie die Kräfte des Menschen entwickle; wie sie dem Menschen nicht alles auf einmal beibringen könne, „eben so habe auch Gott bei seiner Offenbarung eine gewisse Ordnung, ein gewisses Maß halten müssen“.

Anders herum gesehen, müsse eben die Bahn, auf welcher das Geschlecht zu seiner Vollkommenheit gelangt, jeder einzelne Mensch (der eine früher, der andere später) erst durchlaufen haben. Aber hier stutzte Lessing: „In einem und eben demselben Leben durchlaufen haben?“ Warum konnte jeder einzelne Mensch auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen sein? Warum, so fragte er, „sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf Einmal so viel weg, daß es der Mühe wieder zu kommen etwa nicht lohnt?“

In der Tat, was helfen alle die Zukunftsperspektiven des Fortschritts- und Evolutionsoptimismus, wenn der Einzelne mit seinem individuellen Tod unwiderruflich aus dem Prozeß auszuschneiden hat? Ist einer Macht, der soviel zugetraut wird, nicht auch zuzutrauen, daß sie sich solche Grenzen gar nicht setzen läßt und daß mit einer Weiterführung des Wachsens und Reifens der einzelnen Seele auch jenseits der Todesgrenze gerechnet werden kann – mit oder ohne Glaube an Reinkarnation, an wiederholte Wiedereinkörperungen?

Geistige Form, die auch nach dem Tode sich entwickelt

Ob mit oder ohne Anlehnung an den Gedanken mehrfacher Reinkarnationen, die Epoche des deutschen Idealismus kennt mehr als einen Träger eines illustren Namen, der sich auf den Gedanken einließ, das irdische Leben nur als eine Durchgangsstufe zu höheren Lebensformen

anzusehen, als Stand der Vorbereitung für einen im „Geisterreich“ zu erwartenden Aufstieg in immer höhere Sphären. Nach Kant sollte man mindestens so leben, „als ob“ unsere Bestimmung weit über alle bloß diesseitige Erfahrung hinausreiche. „Die Geisterwelt ist nicht verschlossen, dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot...“ heißt es im Faust. Für Haeckel aber stand, bei aller Verehrung der Darwinisten für Goethe, der „Unsterblichkeitsgedanke mit den sichersten Erfahrungssätzen der modernen Naturwissenschaft in unlösbarem Widerspruch“. Der definitive Verzicht auf den Unsterblichkeitsglauben würde sogar für die Menschheit „nicht nur keinen schmerzlichen Verlust, sondern einen unschätzbaren positiven Gewinn“ bedeuten.

Allein, die Geister, denen man die Tür wies, stiegen nachts wieder durch das Fenster. Die Linie wieder über den Tod hinaus zu verlängern und damit dem „sonst so rätselhaften Leben“ erst einen tieferen Sinn zu verleihen, kann gerade als Grundmotiv des modernen Okkultismus angesehen werden. „Betrachtungen über Gott und Schöpfung, die physische und psychische Entwicklung in der Natur, die Unsterblichkeit, den endlosen Fortschritt und die Bestimmung des Menschen“ – solche Titel und ähnliche kann man dutzendweise in den Prospekten einschlägiger Verlage um die Jahrhundertwende finden. Man wußte sogar, wenn man damals „die kulturelle Lage Europas beim Wiedererwachen des modernen Okkultismus“ skizzierte, daß man dabei im Zusammenhang mit älteren Traditionen stand, und berief sich auf den „unzerreißbaren und niemals abgerissenen Faden des Übersinnlichen“ in Philosophie, Theologie, Historiographie, Literatur, Psychologie...

Den Anfang machten die Spiritisten mit ihrer Überzeugung, daß unsere Toten leben und unter Umständen aus ihrem Land herübergrüßen, wenn Verwandte und Bekannte sich in eigenen Zirkeln darum bemühen. Schon bald aber wurden die Erwartungen höher gespannt. Man ging darauf aus, sich auf diesem Wege Aufschlüsse über höhere Welten und nachtodliche Schicksale geben zu lassen. Man konnte dann allerdings auch auf den immer etwas zweifelhaften Mediumismus verzichten und sich, wie etwa die Anthroposophie Rudolf Steiners, dem Weg „bewußter Meditation“ anvertrauen. Eine gewisse Zwischenstellung nahm die 1875 von Helene Blavatsky gegründete Theosophische Gesellschaft ein, in deren Anfängen die Urheber der Geisterbotschaften zu „Mahatmas“ avanciert waren.

K. O. Schmidt schließlich hat ein „abendländisches Totenbuch“ vorgelegt, dem er neben vielen anderen Lesefrüchten auch das „Ägyptische“ und das „Tibetanische“ Totenbuch gleich eingearbeitet hat. Und hier lesen wir, daß, „was Philosophen und Dichter intuitiv erkannten“, nunmehr „in der meditativen Selbstbesinnung von jedem unmittelbar als Wahrheit erfahren“ werden könnte. Es müsse auch nicht mehr länger dem Wunschdenken entspringen oder sich auf „Lehrmeinungen oder Überlieferungen, mediale Kundgaben oder parapsychologische Forschungsergebnisse gründen“.

Immer aber suchte man, immer fand man neue Wege, auf denen sich unser Leben weiter- und höherentwickeln soll, wenn wir einmal nicht mehr auf unseren grobstofflichen Leib angewiesen sein werden. „Entwicklung“, oder wie die Anthroposophen nach Rudolf Steiner schreiben: „Entwickelung“, heißt die „unendliche Melodie“, die sich in einer

Vielzahl von Variationen wechselnder Jenseitsentwürfe durchhält. Ob mit oder ohne Reinkarnationen, ob diesseitig-jenseitig oder bloß jenseitig, ob mit oder ohne mediumistische Durchgaben aus dem „Zwischenreich“, ob man ein rein geistiges Ziel ansteuert oder Äther-, Astral- und Superastralleiber ausbildet, macht in diesem einen Punkt wenig Unterschied. Wo man sich von dem aus dem Platonismus stammenden und im Grund bloß negativen Begriff „Unsterblichkeit“ löste, konnte man sogar gut christliche Vorstellungen wie „ewiges Leben“ oder „Auferstehung“ (mit einem eigenen „Auferstehungsleib“) sub specie evolutionis mitverwenden.

Für Rudolf Steiner war der Begriff einer ins „Geistige“ erweiterten Entwicklung so zentral, daß er keine Scheu trug, sich damit neben Darwinismus und Ernst Haeckel zu stellen. Anhänger Steiners finden, daß Haeckel und der von ihm vertretene Evolutionsgedanke nicht nur für das Frühwerk ihres Meisters von großer Bedeutung waren. In der Auseinandersetzung mit Haeckels Lehre von der Abstammung und Entwicklung des Menschen sei bereits der Grund gelegt für die spätere Anthroposophie, die den Evolutionsgedanken ins Kosmische ausweitet. Danach bilden die Forschungsergebnisse Haeckels sozusagen das erste Kapitel der anthroposophischen Geisteswissenschaft. In „Die Geheimwissenschaft im Umriß“ aus dem Jahre 1910, in der Steiner seine neue Gesamtschau auch in ihren kosmologischen Aspekten der Öffentlichkeit zugänglich machte, finde sich, so Johannes Hemleben, der Evolutionsgedanke zum erstenmal auf die Darstellung „okkultur“ Werdeprozesse von Welt, Erde und Mensch angewandt. Die Schrift kann nach Steiners eigenen Worten geradezu als eine ins Spirituelle übersetzte „Natürliche Schöpfungsgeschichte“ angesehen werden. Wichtig war dabei nur, für die neu zu schaffende „Geisteswissenschaft“ die gleiche strenge Wissenschaftlichkeit geltend zu machen, die Haeckel schon für seinen Darwinismus beansprucht hatte.

Von Frau Piper, einem der bekanntesten Medien aus der Frühzeit des neuzeitlichen Spiritismus, die unter anderen auch von William James geprüft wurde, gibt es einen Bericht, daß an ihren Sitzungen einmal auch ein bekannter amerikanischer Schriftsteller teilnahm, von dem man wußte, daß er als Anhänger Darwins fest überzeugt war, daß mit dem Tod „alles aus sei“. An eben diesen Zirkelteilnehmer wandte sich der damalige Kontrollgeist des Mediums mit den Worten: „Die Darwinsche Evolutionslehre ist für Ihre Welt zutreffend; wir fahren aber fort, uns zu entwickeln. Das hat Darwin nicht gewußt, bis er zu uns kam.“ Von Steiner ließe sich sagen, daß er dies schon vorher wußte. Was er heute weiß, ist nicht bekannt. Da Steiner jedem Mediumismus abschwor, brachte er seine Anhänger um die Möglichkeit, nach seinem Tod entsprechende Durchgaben aus dem „Zwischenreich“ vorlegen zu können.

Noch überraschender als „Zwischenglied“ zwischen Darwinismus und Spiritismus oder, wie man in England sagt, „Spiritualismus“ aber stellt sich der Fall des englischen Zoologen Alfred Russel Wallace (1823-1913) dar, den man im allgemeinen nur als Mitentdecker der Selektionslehre kennt.

Ein Zoologe unter den Spiritisten

Von dem Zoologen Alfred Russel Wallace weiß man in der Geschichte der Wissenschaft, daß er unabhängig von Darwin zu den gleichen Auffassungen gekommen war, unabhängig von Darwin, wenn auch auf eine merkwürdig parallele Weise. Beide hatten den Essay über die „Prinzipien der Bevölkerung“ von Malthus gelesen und hatten sich von den dortigen Schilderungen des „Kampfes ums Dasein“ im Leben der Völker und der Folgen der Übervermehrung anregen lassen. Wallace wollte seine neuen Gedanken kurz nach ihrer Konzeption veröffentlichen, was den Anstoß gab, daß Darwin zu dem Entschluß gedrängt werden konnte, nun endlich mit seinen seit rund 20 Jahren mehrmals schriftlich niedergelegten Vorstellungen über die Evolution der Organismen an die Öffentlichkeit zu treten. Was dem einen eine aufblitzende Idee war, wollte der andere durch ein mit der Zeit immer breiter gewordenes Beweismaterial belegen und plausibel machen.

Ein weiterer Unterschied zwischen den beiden Forschern lag darin, daß sich Darwin in seiner vorsichtigen und zurückhaltenden Art hütete, weitgehende Schlüsse aus seiner Forschung für Kirche und Weltanschauung, geltende Ethik und herrschende Sitte zu ziehen. Für Wallace aber erhielten – etwa von seinem 40. Lebensjahr an – die großen religiösen und sozialen Probleme der Zeit eine immer steigende Bedeutung. Und in diesem Zusammenhang ging er auch im Blick auf den Spiritismus den Weg, den damals auffallend viele Naturwissenschaftler gingen, nämlich den Weg vom Skeptiker zum Überzeugten. Der Zoologe ging unter die Spiritisten. Allerdings sei, so findet einer seiner Biographen (in Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften Bd. 30/1937), das Bemühen um religiöse und soziale Fragen, denen Wallace so viel Kraft und Nachdenken gewidmet habe, „ohne schädigenden Einfluß auf seine biologischen Interessen und auf seine naturwissenschaftlichen Studien geblieben“.

In einer Schrift über den Darwinismus aus dem Jahr 1891 kam er zu dem Ergebnis, daß diese Lehre dem Glauben an eine spirituelle Seite der Natur des Menschen nicht nur nicht widerstreite, sondern ihm vielmehr eine entschiedene Stütze biete. Der Darwinismus zeige uns, „wie der menschliche Körper sich aus niederen Formen nach dem Gesetz der natürlichen Zuchtwahl entwickelt haben kann;“ aber er lehre uns auch, daß wir intellektuelle und moralische Anlagen besitzen, welche auf solchem Wege sich nicht hätten entwickeln können, sondern einen anderen Ursprung gehabt haben müssen – „und für diesen Ursprung können wir eine ausreichende Ursache nur in der unsichtbaren geistigen Welt finden“. Und in seiner Sammlung von drei Essays „On miracles and modern Spiritualism“ (Über Wunder und modernen Spiritismus) findet sich auch ein Text, in dem seine Sicht auf eine geistige Welt als ausgebildete eigene Religion begegnet. Es geht – wir übersetzen nach der 2. Auflage von 1881 – um „die moralischen Lehren des Spiritismus“, um die Frage, ob der weite Bereich von Phänomenen, die den Anspruch erheben, uns in Verbindung zu bringen mit Wesen, die in eine andere Existenzform übergangen, uns irgendetwas lehre, „was uns zu besseren und weiseren Menschen machen kann“. Nach Wallace gibt es

„eine allgemeine Übereinstimmung und einen Grundton der Harmonie in der Menge der Fakten und Mitteilungen, die man ‚spirituell‘ nennt. Dies hat zur Entwicklung einer neuen Literatur und dem Entstehen einer neuen Religion geführt. Die Hauptdogmen dieser Religion lauten: Nach dem Tod überlebt der Geist des Menschen in einem Ätherleib, der mit neuen Fähigkeiten ausgestattet ist, aber geistig und sittlich dasselbe Individuum bleibt wie in der Zeit, als es mit Fleisch umkleidet war. Mit diesem Augenblick (des Todes) beginnt er einen anscheinend endlosen Entwicklungsgang, der rasch vorankommt, genau im Verhältnis dazu, wie er seine geistigen und sittlichen Fähigkeiten trainierte und ausbildete, während er auf Erden lebte. Sein etwaiges Glück oder Elend wird gänzlich von ihm selbst abhängen; soweit seine höheren menschlichen Fähigkeiten beteiligt waren an all seinen Vergnügen hier, soweit wird er sich zufrieden und glücklich fühlen in einem Existenzstadium, das ihnen vollste Entfaltung bietet.

Weder Strafen noch Belohnungen werden von einer äußeren Macht zugemessen, sondern die Lage jedes einzelnen ist die natürliche und unvermeidliche Folge seiner hiesigen Situation. Er beginnt wieder auf der Ebene moralischer und intellektueller Entwicklung, zu der er sich auf Erden erhoben hat. Auch hier wieder haben wir eine auffallende Ergänzung zu den Lehren der modernen Wissenschaft. Die organische Welt wurde auf ein hohes Entwicklungsstadium gebracht und immer in Harmonie mit den Kräften der äußeren Natur gehalten durch das großartige Gesetz vom ‚Überleben des Tauglichsten‘, das auf alle verschiedenen Organismen wirkte. In der spirituellen Welt nimmt das Gesetz des ‚Fortschreitens des Tauglichsten‘ seinen Platz ein und führt die Weiterentwicklung des menschlichen Geistes, die hier begonnen wurde, in ungebrochener Kontinuität fort.

Aber es gibt für alle ein ewiges Fortschreiten, einen Fortschritt, der allein abhängt von der Willenskraft in der Entwicklung der Geist-Natur. Es gibt keine bösen Geister, sondern Geister böser Menschen, und auch die schlimmsten befinden sich in sicherem, wenn auch langsamem Fortschritt. Das Leben in den höheren Sphären bietet Schönheiten und Vergnügen, von denen wir keine Vorstellung haben. Ideen von Schönheit und Macht werden durch den Willen verwirklicht, und der unendliche Kosmos wird zum Übungsfeld, wo die höchsten Entwicklungen des Intellekts bis zum Erwerb grenzenlosen Wissens reichen können.“

Und das Fazit von Wallace lautet:

„Fortschreitende Evolution der intellektuellen und sittlichen Natur ist die Bestimmung der Individuen; das Wissen, die Errungenschaften des Erdenlebens bilden die Basis des Geist-Lebens.“

Als Naturwissenschaftler hielt sich Wallace an „Erfahrungsbeweise“, das heißt an Durchgaben „kritisch kontrollierter“ Medien seiner Zeit. Gleichwohl läßt sein Text nahezu vollständig alle Grundelemente älterer okkultistischer Überlieferung erkennen. Ein mehr gemeinschaftsbezogenes Verständnis der „Bestimmung der Individuen“ in ihrer nachtodlichen Existenz findet man, über Wallace hinaus, bei Andrew Jackson Davis (1826-1910), dem führenden Theoretiker des amerikanischen Spiritismus. Nach Davis, der stark von Swedenborg

beeinflusst war, sind im Haus der Engel „viele Wohnungen“. Geister, die von der Erde oder irgendeinem anderen Planeten des Universums „aufsteigen“, werden derjenigen Genossenschaft zugeführt, für welche sie die meiste Sympathie oder verwandte Neigung besitzen. Die Sphären sind bevölkert und geziert mit unzählbaren solcher harmonischer Genossenschaften; „gleich schimmernden Strömen fließen die mannigfachen Kundgebungen der Liebe von einem Bunde zum anderen“. (Davis, Andrew Jackson: „Die Philosophie des geistigen Verkehrs“, dt. 1937)

Unschwer lassen sich hier Anklänge an die Freundschaftsschwärmerei der Romantik heraushören, an ihren esoterischen Kult mit der Ehe – soweit die Ehen wirklich „im Himmel geschlossen“ waren. Auch nach Schelling, der ebenfalls seinen Swedenborg kannte, muß im Geisterreich „Gleiches zu Gleichem“ gesellt werden als „innerlich“ Gleiches. Alles nach seinem inneren Wert und Gehalt Verwandte muß sich dort anziehen und „in ewiger und unauflöslicher Harmonie bleiben“. Aber die Erwartung jenseitiger Zirkel gleichgestimmter Seelen zeigt hier doch auch eine gewisse politische Einfärbung. Vor allem die Vokabel „Genossenschaft“ läßt an Gedankengänge des von Engels „utopisch“ gescholtenen Frühsozialismus denken, der allerdings durch den „wissenschaftlichen“ Sozialismus so wenig aus der Welt geschaffen war wie die älteren idealistischen Entwicklungshoffnungen durch den positivistischen Darwinismus.

Gustav Landauer (1870-1919) etwa, religiös utopischer Sozialist wie der mit ihm befreundete Martin Buber, dachte sich, ganz diesseitig, eine „Wiedergeburt der Gesellschaft aus dem Geist der Gemeinde“, einen nachbarschaftlichen Zusammenschluß von Gemeinschaften zur Gemeinschaft, einen „Bund der Bünde“, ein neues Gemeinwesen als „Gemeinschaft von Gemeinschaften“. Der zuletzt in England lebende russische Emigrant und „Edelanarchist“ Peter Kropotkin hatte sogar das „Urwesen“ des Menschen schlechthin als Verbundenheit und Gegenseitigkeit erkennen wollen, als Gegenseitigkeit, die Freiheit ermögliche und – gegen den Marxismus gesagt – ihrerseits immer der Freiheit bedürfe. Um dieses Urwesen nicht nur historisch und ethnologisch zu begründen – in liebevoller Zuwendung zu Resten alter Gemeinschaftsformen in unserer Welt – schrieb er sein 1904 von Landauer ins Deutsche übersetztes Werk über „Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt“ .

Wie man sich erinnert, gingen verschiedene Darwinisten darauf aus, überall in der Natur nach Beispielen von Grausamkeit, nach unvollkommenen Organismen und schlecht angepaßten Wesen zu fahnden und alles Leben auf den einen Teilaspekt des Kampfes zu reduzieren, bis die Natur, durch die „sozialdarwinistische“ Brille betrachtet, zu einer einzigen Kampfarena wurde, in der sich unaufhörlich ein Krieg aller gegen alle abspiele. Darwin selbst hatte sich allerdings durchaus einen Blick für das bewahrt, was er die „verwickelten Beziehungen von Tieren und Pflanzen im Kampf ums Dasein“ nannte. Er fand sogar – seine Schüler glaubten nur zu bald, das überlesen zu können –, wir müßten „unsere große Unwissenheit hinsichtlich der gegenseitigen Beziehungen der heutigen und noch mehr der früheren Erdenbewohner offen bekennen“.

Im Gegenzug zu Darwin, wie ihn die Darwinisten verstanden, sah Kropotkin in der Menschennatur eine ursprüngliche, biologisch nachweisbar

schon im Tierreich durchgängig waltende Tendenz zu Gemeinschaft, Zusammengehörigkeit und Gegenseitigkeit. Wenn diese durchaus diesseitig konzipierte, sogar naturwissenschaftlich abgesicherte Utopie sogar bis ins Spiritistische durchschlagen konnte, bis in Spekulationen jenseitiger Entwicklungswelten, dann kann das als Hinweis verstanden werden, mit welchen „Wunschkräften“, mit welchen tiefverwurzelten Erwartungen und Hoffnungen des Menschen man es hier zu tun hat.

Wir erleben heute, daß sich der Fortschrittsoptimismus, das Vertrauen auf eine bloß äußerlich verstandene Evolution weitgehend verbraucht hat. Nur zu deutlich sind die „Grenzen des Wachstums“, auf die wir gestoßen sind. Für eine nähere Zukunft sind krisenhafte Erschütterungen und schwere Belastungs- und Bewährungsproben sicher eher zu erwarten als eine unbekümmerte Wiederaufnahme des alten Wachstums-Schlendrians. Die Vertröstung auf eine bloß innerweltliche Zukunft wird in dem Maße schal werden, in dem diese Zukunft selber immer unsicherer wird. Sieht man auf den Zustand, in dem wir diese unsere Welt den Nachgeborenen hinterlassen, so kann man nicht einmal mehr sicher sein, ob sich unsere Kinder und Enkel unserer bloß in Dankbarkeit erinnern werden. Sicher aber wird sich das Fragen verstärken, ob wir die Grenzen, die der Tod dem einzelnen setzt, nicht bisher zu eng gesehen haben, ob wir einer „anderen Welt“ nicht doch mehr zutrauen dürfen, wo wir so offenkundig mit unserem Fortschritts-Latein am Ende sind.

So uns unser Herz verklagt...

Daß man bei dem Begriff „Evolution“ längst nicht mehr nur an Darwin allein denken kann, daß sich Evolutionsvorstellungen verschiedenster Art ausgefächert haben, daß sich auch Entwicklungslehren älterer Art wieder auf neue Weise geltend machen können, dies war der Ausgangspunkt unserer Betrachtung. Schon eine kurze Orientierung in dieser Vielfalt kann genügen, den Eindruck zu verstärken, daß das einst so heftig umstrittene Problem einer Vereinbarkeit von Evolutionslehre und biblischem Schöpfungsglauben heute auf neue Weise angegangen werden sollte. Wenigstens zwei Gedankengänge sollen abschließend zu diesem Thema kurz skizziert werden.

Bei älteren Autoren, die mit einer Verlängerung von Entwicklungsprozessen über die Grenze des individuellen Todes hinaus rechnen wollten, findet sich hier und da ein Verweis auf die katholische Fegfeuerlehre. In der Tat konnte das mittelalterliche Drei-Stockwerk-Jenseits aus Hölle-Fegfeuer-Himmel im Fegfeuer als „Ort der Läuterung“ noch am ehesten einen Anknüpfungspunkt für modernes Entwicklungsdenken liefern. Diese Lehre vom Fegfeuer war allerdings dazu benutzt worden, die Löse- und Bindegewalt der mittelalterlichen Kirche auch auf diesen Zwischenzustand zwischen Tod und Jüngstem Gericht auszudehnen, und bekanntlich hat sich die Reformation gerade am Widerspruch gegen die damit verbundene Ablasspraxis entzündet. „Die christlichen Vorstellungen vom Geschick der Verstorbenen“ kenntnisreich dargestellt hat Erich Fleischhack in einem Buch „Fegfeuer“ aus dem Jahre 1969. Im Rückblick zeige sich, so der Klappentext des Buches, daß die Negation katholischer Glaubenssätze

keineswegs schon eine Antwort auf die eigenen Fragen nach dem Geschick der Verstorbenen bedeute. In den Kirchen der Reformation habe die Verwerfung des Läuterungswegs nach dem Sterben ein Vakuum hinterlassen, „in das später auch andere, oft nur noch scheinbar christliche Vorstellungen einfließen konnten“.

Die Reformation hat die Lehre vom Fegfeuer durchgestrichen. Übrig blieben in schroffer Entgegensetzung Himmel und Hölle. Was aber ist von Himmel und Hölle in der Durchschnitts-Frömmigkeit der Gegenwart geblieben? Der Himmel begegnet noch in Bummelwitzen der Kabarettisten („ewiges Halleluja-Singen“); mit dem Wort Hölle verbindet sich der Verdacht auf Bußprediger-Drohgebärden und verjäherte klerikale Machtansprüche über die Seelen, was nicht ausschließt, daß sich die alten Glaubensängste gerade heute in vielerlei Maskierungen geltend machen. Fast könnte man meinen, im Jenseitsglauben der Esoteriker und Spiritualisten habe das alte Fegfeuer, aufs Ganze ausgeweitet, schließlich allein das Feld behauptet. Gehört aber die Vorstellung einer nachtodlichen Entwicklung im Ganzen, auch ohne die Reinkarnationslehre, mit der sie sich so gerne verbindet, zu den „oft nur noch scheinbar christlichen Vorstellungen“, von denen Fleischhack sprach?

Man nehme Entwicklung als eine bekannte Vorstellung und glaube deswegen, einer Erörterung enthoben zu sein, so meinte Hegel zu seiner Zeit. Aber: „Vors Erste fragt es sich, was Entwicklung ist“. Nach einer „Geschichte der philosophischen Terminologie“ von Rudolf Eucken wurden „entwickeln“ und „Entwicklung“ noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts namentlich von der Darlegung eines Lehrsatzes, Beweises (im Sinne von „Explicatio“) gebraucht, bis es in der zweiten Hälfte auf das reale Geschehen überging und vor allem zum Kennwort der sich an Darwin anlehnenen Naturphilosophie wurde. Darwin selbst bemerkt einmal, daß er die Bezeichnung „Kampf ums Dasein“ „in einem weiten metaphorischen Sinn“ gebrauchte. Mit dem gleichen Recht läßt sich sagen, daß „Entwicklung“ zuerst einmal eine Metapher, ein Bildwort sei. Eine Pflanze, jedes einzelne Lebewesen „entwickelt“ sich, erst als Folge davon wollte man auch die Welt der Lebewesen im Ganzen, Natur und Geschichte, Abfolge von Religionen und Philosophien, den Kosmos von seinen Anfängen im „Urknall“ her nach diesem Bilde deuten.

Natürlich weiß auch die Bibel, daß sich vieles in dieser Welt „entwickelt“. Man denke an das Gleichnis vom Senfkorn. Aber Wachstum und Entwicklung sind nur eines der verschiedenen Bilder, auf das sich das Geschehen im Ganzen nicht reduzieren läßt. Was auch wächst, ist das Unkraut, das unter den Weizen gesät wurde und mit diesem zusammen heranreifen soll, sind Bäume, die keine rechte Frucht bringen, an der man sie erkennen könnte. Biblisch ist auch die Erwartung einer Ernte, Ernte als Bildwort für Gericht, einer Ernte, bei der Weizen und Spreu gesondert werden sollen, eines Gerichts, von dem man die Stunde nicht weiß, wann es hereinbrechen wird. In den Vorstellungen der Jenseits-Evolutionisten hat sich in der Regel auch das Gericht in eine Entwicklung aufgelöst, die dazu führen soll, daß zu guter Letzt einmal „alle Blümenträume reifen“. Auch die Erfüllung der prophetischen Verheißung von dem Gesetz, das in unsere Herzen geschrieben sein soll, wird den großen Zeiträumen der Entwicklung anvertraut. Eines Tages soll der Mensch die Reife erlangen, sich selber richten zu können.

In seiner „Antwort auf Teilhard“, in „Schöpfungsglaube und Endzeiterwartung – auf Teilhards neue Schau von Schöpfung, Heilsgeschichte und christlicher Endzeiterwartung“ von 1965, hat Ernst Benz darauf hingewiesen, daß die „Idee von der Konvergenz aller Entwicklungslinien im Punkt Omega“ unweigerlich auf die Idee der Allerlösung führe, in der schließlich die Kirche in der Menschheit aufgehe und das letzte Gericht mit dem Selektionsprozeß identisch sei. Im Grunde aber kann man an die Evolutionisten aller Spielarten denken, wenn Benz von dem „gefährlichen Gefühl der Sicherheit“ sprach und dem Bewußtsein, in diesem unaufhaltsam seinem Omega zueilenden Strom der Konvergenz „ganz gut aufgehoben“ zu sein, und wenn er fand, daß hier der „eschatologische Optimismus“ in den „eschatologischen Leichtsinn“ umzuschlagen drohe.

Nur daß auch dieser „Leichtsinn“ längst wieder von den bleibenden Ängsten und Sorgen unserer Zeit eingeholt wurde. Bei den Jenseits-Evolutionisten findet man heute eher ein pausenloses Sich-den-Puls-Fühlen, wo man eigentlich stehe, ein unaufhörliches Sich-zu-Schaffen-Machen mit der Unsicherheit der eigenen Reife-prozesse. Aber auch hier gilt letztlich der Hinweis von 1. Johannes 3,20, woran wir erkennen können, daß „so uns unser Herz verklagt, Gott größer ist denn unser Herz und erkennt alle Dinge“.

Literatur

- Chauchard, Paul: „Wissenschaftlicher Materialismus und christlicher Glaube“, Verlag Styria, Graz/Wien/Köln (ohne Angabe des Jahres)
- Heberer, Gerhard: „Homo – unsere Ab- und Zukunft“, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1968
- Saher, P. S.: „Evolution und Gottesidee – Studien zur Geschichte der philosophischen Gegenwartsströmungen zwischen Asien und Abendland“, A. Henn Verlag, Düsseldorf 1967
- Lütgert, Wilhelm: „Die Religion des deutschen Idealismus und ihr Ende – 1. Teil: Die religiöse Krise des deutschen Idealismus“, Gütersloh 1923
- Hemleben, Johannes: „Rudolf Steiner und Ernst Haeckel“ – Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1965
- Schmidt, K. O.: „Das abendländische Totenbuch“. Bd I (Und der Tod wird nicht mehr sein), 2. Aufl. 1976. Bd II (Wir leben nicht nur einmal), 5. Aufl. 1978, Engelberg (Schweiz)/München
- Heberer, Gerhard: „Dokumente zur Begründung der Abstammungslehre vor 100 Jahren 1858/9-1958/9“, Göttingen 1959
- Fleischhack, Erich: „Fegfeuer – Die christlichen Vorstellungen vom Geschick der Verstorbenen“, Katzmann Verlag, Tübingen 1969
- Benz, Ernst: „Schöpfungsglaube und Endzeiterwartung – Antwort auf Teilhard de Chardins Theologie der Entwicklung“, Nymphenburger Verlagshandlung, München 1965
- Buber, Martin: „Der utopische Sozialismus“, Jakob Hegner, Köln 1967 (Neuaufgabe von „Pfade in Utopia“ 1950)

Wilhelm Quenzer, geb. 29.1.1922 in Konstanz, promovierte im Hauptfach Philosophie in Tübingen. Seit 1966 ist er wissenschaftlicher Referent in der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen.